

# Zwi Katz

## Ein Zigarettenpäckchen „Made in USA“ verkündet das Ende der Hölle

„Von den Ufern der Memel ins Ungewisse“ überschrieb Zwi Katz, der als litauischer Jude im Alter von vierzehn Jahren in den Mahlstrom des Holocaust gerissen wurde, seinen Lebensweg. Er hatte ein Meer durchquert, voller Horror, Unfassbarkeiten und wundersamer Zufälle. Und der Fixpunkt am jenseitigen Ufer, wo das Schicksal den Pflock eingeschlagen hatte, war das Dorf Waakirchen.

Hier, am Eingang des Tegernseer Tales, endete im Mai 1945 der „Letzte Marsch“ der KZ-Häftlinge, die von Dachau und den KZ-Außenlagern durch das Isartal getrieben wurden – in Richtung einer imaginären „Alpenfestung“.

Zwi Katz, den ein Schutzengel, wie er einmal schrieb, aus dem Inferno rettete und in eine neue Heimat nach Israel führte, hatte die letzten Monate des zweiten Weltkrieges als Zwangsarbeiter im KZ-Außenlager Kaufering verbracht und war im April auf den Todesmarsch geschickt worden. Dies sind seine Erinnerungen an die letzten Stationen: Fluchtversuch bei Bad Tölz, deutsche Flüchtlinge, die ihn bei Reichersbeuern aus den Händen russischer SS-Männer befreien, die Nacht im Wäldchen am Schopfloch – und das Ende der Hölle in einem Waakirchner Heustadel.

Der Junge im Sträflingsanzug erzählt ...

Am nächsten Tag (es müsste der 2. Mai 1945 gewesen sein) bin ich wieder einige „graue Streifen“ in einer grauen Menschenmasse, die auf dem verschneiten Weg in Richtung Bad Tölz zieht. Wie es in mir aussieht, lässt sich kaum schildern. Ich werde von bitterem Leid und Gram aufgezehrt. Noch schlimmer sind die Gedanken, die mich quälen: Das Glück, das bis jetzt immer auf meiner Seite stand, hat mich verlassen, und ich gehe jetzt wahrscheinlich meinen letzten Weg ... Ich bin auf tiefste frustriert und voller Verzweiflung ...

Wir marschieren durch einen kleinen Ort. Alles ist verschneit, und keiner ist auf der Straße zu sehen. Jemand vor mir stürzt im Schritt voraus aufs Gesicht in den Schnee. Die Wachen gehen an ihm vorbei, und keiner kümmert sich um ihn. Kurz entschlossen ahme ich es nach und lasse mich genau so plump auf das Gesicht fallen. Ein letzter unmöglicher Fluchtversuch am hellen Tag! Alle gehen an mir vorbei, und nichts passiert. Nach einer kurzen Weile schaue ich mich um. Ich bin wieder ganz allein auf der Straße und krieche in den nahe gelegenen kleinen Holzschuppen im anliegenden Gehöft. War es mir also doch noch gelungen?

„Ein Verbrecher, hier ist ein Verbrecher...“ Ein vier- oder fünfjähriger Knirps ist von irgendwo aufgetaucht. Er zeigt auf mich mit seinem kleinen Finger: „Ein Verbrecher, ein Verbrecher“, schreit er laut mit seiner dünnen Kinderstimme. Und ich denke erschrocken: Dieser kleine Zeigefinger wird mit zum Verhängnis. Was konnte ich tun? Nach kurzer Zeit beugen sich zwei Soldaten der Feldjäger über mich. Ich erkenne sie an den ovalen Blechen an der Brust. Vor Schreck stelle ich mich ohnmächtig. Mit der Flamme eines Feuerzeugs brennt einer mir die Nase an. Ist es die Kälte oder die unbeschreibliche Angst, aber ich empfinde fast gar nichts und rühre mich nicht. „Der ist kaputt“, höre ich ihn sagen. „Was wird mit ihm?“ fragte der zweite. „Das Sonderkommando kommt gleich nach“, ist die Antwort, und sie verlassen beide den Schuppen. Wäre ich ein deutscher Deserteur gewesen, hätten sie mich vielleicht auf der Stelle erschossen, aber für so einen wie mich haben sie keine Befehle, dafür ist das Sonderkommando zuständig. Jetzt begreife ich, warum mich die Wachen unbekümmert liegenließen. Es geschah nicht aus Gleichgültigkeit. Man überließ mich einem nachrückenden Sonderkommando! Das mörderische System funktioniert bis zum letzten Moment.

Ich muß sofort weg hier! Taumelnd komme ich aus dem Schuppen. Die beiden von der Feldgendarmarie schauen mich erstaunt an. Im Vorbeikommen höre ich einen sagen: „Du siehst, der Jude hat uns betrogen“, aber sie kümmern sich nicht mehr um mich. Auf der Straße zieht jetzt wieder ein Menschenstrom. Merkwürdigerweise sind es keine Häftlinge mehr, sondern deutsche Zivilisten, Männer und Frauen, mit Rucksäcken und sogar Kinderwagen. Zwischen ihnen versuche ich unterzutauchen und schließe mich den Gehenden an. Kaum habe ich einige Schritte gemacht, höre ich von hinten einen scharfen Ruf: „Halt!“ Ich schaue mich um und sehe zwei SS-Männer in schwarzer Uniform mit Totenköpfen. Das Sonderkommando... „Halt!“ Aber ich laufe in wilder Panik

zwischen der Menge, die entsetzt auseinanderstiebt. Zwischen den kreischenden Frauen und den Kinderwagen geht die Jagd auf mich los.

Wie weit konnte ich kommen? Nach einigen Metern haben sie mich gefaßt. Es sind die letzten Minuten meines Lebens, nichts kann mich vor diesen Totenköpfen retten. Ich schreie und versuche, mich aus ihrem Griff zu befreien. Vergebens ... Was aber bringt diese Gruppe deutscher Zivilisten dazu, uns in einem empört schreienden dichten Ring zu umschließen? „Was macht ihr denn?! Was wollt ihr noch?!? Ihr seid verrückt! Der Krieg ist zu Ende! Er läuft, so laßt ihn laufen!“ Die SS-Männer jedoch ignorieren die Zurufe, als ob sie sie gar nicht hören, und sprechen miteinander. Aber was ist das, die beiden sprechen Russisch! „Kuda jevo? Za Sarajem!“ Und ich verstehe jedes Wort, es heißt: „Wohin mit ihm?“ Und die Antwort ist: „Hinter die Scheune!“

Russen sind meine Henker, Deutsche wollen mir helfen. Irgendwo im Herzen Bayerns, hinter Bad Tölz stand die Welt auf dem Kopf. Es geht um Sekunden. Wie ein Ertrinkender klammere ich mich an die Leute, die mich retten wollen, aber was helfen ihre Protestrufe, wenn die beiden kein Deutsch verstehen. Instinktiv hallt jetzt meine Stimme, in einem verzweiferten letzten Aufbäumen alles uns alle übertönend: „Aber das sind Russen!“ Meine Worte haben eine seltsame Wirkung. Die Stimmen verstummen. Es ist unheimlich still um uns geworden. Erstaunt und sprachlos blicken alle mit ungläubigen und forschenden Augen auf die SS-Leute: Russen? Die beiden schweigen verlegen. Der Ring um uns wird allmählich enger. Eine gewaltige Spannung liegt in der Luft. Unerwartet fühlen sich die beiden plötzlich bedroht. Einer von ihnen schwenkt das Gewehr, und ein gemeiner russischer Fluch entgleitet seinen Lippen: „j...vaschu Mat (auf Deutsch etwa: Hurensohn)!“

Die russischen Worte wirken wie ein Funke im Pulverfaß. Im Nu hat sich der Ring um uns geschlossen, und mit wütendem Gebrüll wirft sich die Menge auf die beiden SS-Männer. Vom Anprall stürzen wir alle zu Boden in einem verwickelten Menschenknäuel. Ich liege ganz unten, und über mir tobt ein tödliches Handgemenge. Zwischen den Schlägen, die jetzt auf die SS-Leute niederprasseln, winde ich mich irgendwie seitlich heraus und beginne zu laufen. Wie Lot, der vor Gottes Zorn aus Sodom flüchtet, schaue ich mich nicht um und laufe, laufe, laufe unaufhörlich. Plötzlich habe ich unendliche Kräfte. Die Erde hat für mich ihre Anziehungskraft verloren. Ich laufe nicht, ich schwebe! Im Vorbeilaufen sehe ich am Straßenrand die vor kurzem erschossenen Leidenskameraden, die nicht mehr weiter konnten...

Zwi Katz sucht Zuflucht in einem Wäldchen, es müsste am Schopfloch kurz vor Waakirchen gewesen sein, und findet sich wieder inmitten der Häftlingskolonne. Benommen und erschöpft verbringt er die Nacht, verfällt in einen tiefen Schlaf – in einem „Gefühl wohliger Wärme“, das meist dem Kältetod vorausgeht und hört dann seltsam erregte Stimmen... „Die Wachen. ...die Wachen...!“ Ich fahre erschrocken auf: „Was ist mit den Wachen, was machen sie?“ - „Sie sind nirgends zu sehen! Sie sind verschwunden!“

Die Wachen waren wirklich nicht mehr zu sehen. Wir schöpften Hoffnung, aber nach all den Jahren im Ghetto und KZ war es so unglaublich, und bis zum Eintreffen der Amerikaner waren wir noch nicht wirklich befreit. Nach einer Weile erschien auf dem Weg ein Privatauto mit einer Rot-Kreuz-Fahne auf dem Dach. Es ist für mich bis heute unbegreiflich, wieso und woher es so plötzlich kam. Wie verlangt kamen wir in ordentlichen Reihen aus dem Wald heraus und wurden in den nächsten Ort geführt. Es war ein langer Menschenzug, denn wie sich herausstellte, lagerten in der Umgebung mehrere Dachauer Marschkolonnen...

Die Häftlingsgruppe von Zwi Katz wird im Dorf Waakirchen in einer Scheune untergebracht, aber der Junge hält es dort nicht aus, schleicht nach draußen, hört von Bad Tölz her Panzer kommen – es sind Amerikaner. Er läuft ihnen winkend entgegen, auf einem der Tanks ein riesiger Schwarzer, der ihm ein Päckchen „Camel“-Zigaretten zuwirft – einen Schatz in diesen Tagen. Zwi Katz läuft in die Scheune zurück, um die Nachricht zu verkünden: „Die Amerikaner sind da! Wir sind befreit!“. Er stürzt hinein - die Scheune ist leer. Zwi bleibt wie angewurzelt stehen, verwirrt und in Panik, bis es unter dem Stroh raschelt... Eine Schar junger Häftlinge kam herausgekrochen und umringte mich: „Sei still und mach keine Panik!“ „Aber die Amerikaner sind hier!“ rief ich schon viel leiser. Ein strenges Kreuzverhör folgte: „Hast du es gehört oder gesehen? Was hast du gesehen? Was für ein Zeichen hast du auf dem Tank gesehen?“ Ich mußte kleinlaut zugeben, daß ich auf das Zeichen nicht geachtet hatte. „Woher weißt du dann, daß es ein amerikanischer Panzer war?“ – „Aber... aber ...“ Ich war so überrascht, daß mir die Worte im Hals steckenblieben. „Beruhige dich und mach keinen Lärm, du gefährdest uns alle, die SS kann noch zurückkommen!“

Doch plötzlich fiel es mir ein: In meiner Tasche steckte der entscheidende Beweis! Aber ich wußte auch: Ziehe ich ihn aus der Tasche, wird mir nichts davon bleiben. Ich zögerte eine lange Sekunde. Dann dachte ich: Hol es der Kuckuck, wir sind frei, und was zählt jetzt schon ein dummes Päckchen

Zigaretten! „Ihr glaubt mir nicht?“ fragte ich nochmals erstaunt, und jemand antwortete mir entschieden: „Nein!“ Mit einem Ruck zog ich das Päckchen „Camel“ heraus, schwang es so hoch wie möglich, daß alle es sehen konnten, und rief triumphierend: „Und was ist das?!“ Eine Weile herrscht seltsame Stille, aber dann brach es los. Jemand schrie: „Camel-Zigaretten“ – und ein lauter jubelnder Freudenschrei erschütterte die Scheune.

Wie ich mir gedacht hatte, wurde mir das Päckchen „Camel“ aus der Hand gerissen. Man teilte sich die Zigaretten, und alle stürmten nach draußen. Das leere Päckchen lag hingeworfen auf dem Boden, und ich wollte es gerade als Andenken aufheben, als mir ein anderer jugendlicher Häftling zuvorkam und sofort wieder damit im Stroh verschwand!

Diesen letzten Vorfall hatte ich schon längst vergessen, als ich nach mehr als 40 Jahren wieder davon hörte...

Es war bei einem Treffen Überlebender aus der KZ-Außenstelle Kaufering, die eine Bürgervereinigung zum Andenken an ihre umgekommenen Kameraden gründeten. Beim Austausch von Erinnerungen kam das Gespräch auf das leere Zigarettenpäckchen, das absurderweise in der Scheune von Waakirchen mit den kleinen Buchstaben „Made in USA“ das Ende der Holocaust-Hölle dokumentierte. Zwi Katz und der junge Häftling, der die Schachtel aufgehoben hatte, standen einander wieder gegenüber.

Und es gab noch eine Begegnung. Weil ihn die Erinnerungen zeitlebens quälen, kehrt Zwi Katz von Israel aus immer wieder in das Bayerische Oberland zurück. Er sagt: „Das mir allein schon fast Unglaubliche, das ich gesehen und erlebt habe, beherrscht mein Gemüt, und der Gedanke, dass es vergessen wird, bedrückt mein Gemüt.“ In Reichersbeuern trifft er Friedrich Kunstwald, der sein Freund werden wird. Kunstwald war zum Zeitpunkt des Todesmarsches ein vierzehnjähriger Bub, etwa so alt wie Zwi Katz, und stand in Reichersbeuern am Straßenrand, als die gestreiften ausgemergelten Gestalten, unter ihnen Zwi Katz, durch das Dorf wankten. Einer der Häftlinge, aus der KZ-Lagerkapelle von Kaufering, der seine Harmonika mit sich schleppte, warf Kunstwald plötzlich das Instrument zu und rief: „Schnell Junge, Brot!“. Und der Bub konnte die Kolonne mit einem zu Hause gebackenen Brot, das ihm seine Mutter gab, gerade noch einholen und dem Mann zustecken.

Von Kunstwald erfährt Zwi Katz auch, wer die deutschen Zivilisten waren, die ihn vor den russischen SS-Männern schützten: Es waren Flüchtlinge aus dem Osten, die durch Hitlers Größenwahn alles verloren hatten. „Dazu kam

natürlich ihr Zorn auf die Russen, vor denen sie geflohen waren und die jetzt noch in den letzten Stunden des Krieges in SS-Uniform auf deutscher Erde wüteten.“ Aber ihre Empörung allein, meint Zwi Katz, kann nicht so stark gewesen sein, dass sie unter Lebensgefahr einen ihnen unbekannten jüdischen Häftling retteten. „Mein Glück oder, wenn man es so verstehen will, mein Schutzengel hatte mich bis zuletzt nicht verlassen.“

Quelle: Aus seinem Buch „Weg ins Ungewisse“